

## KULTURNOTIZEN

## Leonid Leonow

ap. Der russische Schriftsteller Leonid Leonow ist am Montag im Alter von 95 Jahren gestorben. Literaturkenner würdigen ihn als einen der besten Autoren des 20. Jahrhunderts. Den Durchbruch schaffte er 1924 mit seinem Roman «Barsuki» (Die Dachse), in dem er das Schicksal von Bauern während der Oktoberrevolution schilderte. 1927 folgte mit «Vor» (Der Dieb) ein literarisches Verbrecherporträt. 1953 gewann er für den epischen Roman «Russki Les» den Leninpreis. Kürzlich schloss Leonow das Werk «Piramida» (Die Pyramide) ab, das eine Zusammenfassung der philosophischen und moralischen Lehren dieses Jahrhunderts beinhalten soll.

## «Senjski Misal»

dpa. Die kroatische Küstenstadt Senj hat den 500. Jahrestag des ersten Buchdrucks auf kroatischem Gebiet gefeiert. Im Beisein des kroatischen Erzbischofs würdigten Vertreter der Kirche das 1494 entstandene Messbuch «Senjski Misal». Von dem in glagolitischer Schrift abgefassten Werk sind heute noch drei Fassungen erhalten. Der Buchdruck auf dem Balkan wurde Ende des 15. Jahrhunderts beinahe zeitgleich auch in Kroatien und Montenegro eingeführt.

## Umbau im Prado

dpa. Nach zweijährigen Umbauten sind 14 Säle des Prado-Museums in Madrid wieder der Öffentlichkeit zugänglich. Sie zeigen 250 Werke aus dem 17. Jahrhundert der niederländischen und flämischen Schule (Rubens, Rembrandt, Brueghel, Van Dyck, Snyders), die zum Teil jahrelang in den Magazinen des Museums gelagert worden waren. 50 Exponate sind sogar zum ersten Mal zu sehen.

## Erstmals auswärts

ap. Die umfangreiche Kunstsammlung des legendären Pariser Galeristen Daniel-Henry Kahnweiler geht erstmals auf Reisen: Spitzenwerke von Gris, Picasso, Léger und Klee werden vom 19. November bis 5. März 1995 im Kunstmuseum Düsseldorf zu bewundern sein. Damit verlässt die Kollektion, die sich seit 1984 im Centre Pompidou in Paris befindet, erstmals die französische Hauptstadt.

## «Bund»-Taschenbuchtip

li. 1994 wolle er kein Buch publizieren, soll sich Adolf Muschg geschworen haben. Und tatsächlich sollte man denken, der diesjährige Bchner-Preissträger habe mit dem 1993 erschienenen Parzival-Roman «Der rote Ritter» sein literarisches Plan-soll für mehr als nur ein Jahr erfüllt. Aber 1993 ist nicht 1923, und in der telegen Fast-food-Welt des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts hält offenbar die Diskussion über ein epochales Lebenswerk gerade solange an, bis die nächsten marginalen Novitäten von der Buchstrasse kollern. Darum ist es nur gut und sinnvoll, dass der Verlag den Autor dazu überreden konnte, ein paar wichtige, den Parzival-Komplex betreffende Aufsätze und Selbstdeutungen zu einem Band zusammenzufassen, der erneut auf den «Roten Ritter» aufmerksam macht, allfällige Fehl- und Überinterpretationen relativiert und den Ahnungslosen zur Erkenntnis bringt, was er bisher verpasst hat. «Herr, was fehlt Euch? Zuspriechung und Nachreden aus dem Sprechzimmer des heiligen Grals» ist der Band betitelt, der als Nr. 1900 der edition suhrkamp vorliegt, und es entspricht Adolf Muschgs Bescheidenheit, dass er sehr viel weniger von seinem eigenen Roman als vom Phänomen Parzival und der Gralslegende als solcher handelt. Davon, was (Wolf-rams) Parzival im Sinne von «Wertewandel» für einen «Wert» hat, ist da z. B. die Rede. Dann wieder geht Muschg der Frage nach, die wohl jeden Leser seines Romans beschäftigt hat: Was das nun eigentlich sei, der Gral. Auch ein (ungedruckter) Klappentext zum «Roten Ritter» ist in dem Band enthalten, einer, wie der Autor selbst ihn formuliert hat, so dass er sich als authentische Selbstinterpretation liest. Der vertrackteste, wiewohl hintergründigste Aufsatz aber heisst «Was mir fehlt – Plädoyer eines ‚Psychosomatikers‘ für die Heilkunst» und ordnet den «Roten Ritter» – feiner, diskreter ginge es nicht – in den ganz und gar nicht unangefochtenen, von den Alltagsproblemen keineswegs abgehobenen Seelenhaushalt seines Verfassers ein.

## HELSINKI/Frauen-Theatergruppen aus Skandinavien interpretieren die Bibel

## Gott, Eva und die Rasenden Rosen

«Roses meet Moses»: Unter diesem Slogan haben sich Frauen-Theatergruppen aus fünf skandinavischen Ländern in Helsinki Themen der Bibel gewidmet. Das von Männern verfasste Buch der Bücher erzählten sie aus weiblicher Sicht in dramatischer Darstellung für die Gegenwart.

CHARLES LINSMAYER  
REDAKTOR, AUS HELSINKI

An den jüngstvergangenen heissen Juli- und Augustabenden bewegte sich jeweils ein äusserst merkwürdiger Zug durch das Hafenviertel der finnischen Hauptstadt Helsinki: um die hundertfünfzig Frauen aller Altersstufen, ein paar unverdrossene Männer, begleitet von pantomimisch agierenden Schauspielerinnen und angeführt von einer roten Fahne, auf welcher mit gut Glück der Schriftzug «Raivoisat Ruusut»/«Rasende Rosen» zu entziffern war.

Was wie eine verspätete Maidemonstration anmutete, gehörte in Wirklichkeit zu dem grossen Theaterspektakel, das an Tramwagen und Plakatwänden mit dem Slogan «Roses meet Moses» für sich warb und das nicht mehr und nicht weniger wollte, als die von Männern geschriebene Bibel aus weiblicher Sicht für unsere Zeit mit dramatischen Mitteln neu zu erzählen.

Initiantin dieses nichtreligiösen Festivals einer religiösen Thematik war die Regisseurin Ritva Siikala, eine der bekanntesten, originellsten Vertreterinnen des finnischen freien Theaters. Seit 1987 leitet sie ein eigenes Ensemble, das 1988 den Titel seiner damals vielbeachteten Skakespeare-Adaption «Rasende Rosen» als Namen und Markenzeichen übernommen und 1991 mit einer eigenwilligen Inszenierung der Orestie des Aeschylus die griechische Antike aus weiblicher Sicht neu zu deuten suchte.

## Die Bibel, weiblich gelesen

Die gleiche Absicht, nämlich traditionelle Vorstellungen auf spielerische Art zu hinterfragen und mit spezifisch weiblichen Anliegen und Forderungen zu konfrontieren, verfolgte Ritva Siikala nun auch mit dem ambitionierten Projekt «Raamattu 1994»/«Die Bibel 1994», das als Signet jene Schlange zeigt, die Eva laut dem Alten Testament – und um dieses ging es bei der Veranstaltung ausschliesslich – dazu gebracht haben soll, vom verbotenen Apfel zu kosten und damit zur (so die Regisseurin) «vom Sündenfall abgestempelten Frau» zu werden. Nur dass die finnische Theatermacherin sich diesmal nicht auf die Möglichkeiten ihres eigenen Landes beschränken, sondern mit ihrer Idee zugleich Grenzen sprengen und Brücken schlagen wollte.

Trotz Krise und Rezession gelang es ihr denn auch, Regisseurinnen aus den baltischen und skandinavischen Ländern Estland, Lettland, Schweden und Norwegen für die Idee zu begeistern und gemeinsam mit ihnen ein Konzept zu erarbeiten, das in zwei Zyklen insgesamt fünf verschiedene Theateraufführungen in fünf verschiedenen Sprachen und mit über hundert Schauspielerinnen umfasste und insgesamt gut und gerne zwölf Stunden dauerte. Um den Verdacht, hier werde eine Art religiöses Sommertheater geboten, von Anfang an auszuschliessen, waren die Produktionen nämlich an Orten angesiedelt worden, die den Anklang an etwas Klerikales oder Konfessionelles gar nicht erst aufkommen liessen: in der etwas mehr als hundertjährigen Krypta der Kathedrale, die mit ihren Backsteingewölben eher wie ein Weinkeller denn wie eine Grabkapelle wirkt, in einer alten Fabrikhalle im Frachthafen Katajanokka, in einem alten Getreidelager, in einer Zollagerhalle und einem Güterschuppen der Finnischen Staatsbahnen.

## Estnische EU-Persiflage

Den Anfang machte die von Merle Karusoo geleitete estnische Frauengruppe mit einer Adaption des biblischen Judith-Stoffes in der Domkrypta. Die rhythmisch und schauspielerisch professionell agierenden Darstellerinnen nutzten die verwinkelte Topographie des Raumes hervorragend, um eine Art Sprechoper zu präsentieren, die man nicht wörtlich verstehen musste, um unmittelbar in Bann geschlagen zu werden. Die biblische Geschichte von Judith, die das Volk durch die Ermordung des Holofernes von der Tyrannei befreit, erschien dabei radikal umgedeutet und in die Gegenwart verpflanzt: Holofernes wurde als Verkörperung der Europäischen Union und ihres Reichtums gezeigt, dem die estnischen Frauen ihre Reverenz erweisen müssen, bis der Popanz getötet und der Weg für eine spontane, nicht durch das Goldene Kalb von



Helsinki: die estnischen Frauen mit ihrer EG-karikierenden Darstellung des biblischen Judith-Holofernes-Stoffes. (zvg)

Brüssel bestimmte Vereinigung der europäischen Völker möglich wird.

## Zweimal die biblische Ruth

Die Geschichte der Ruth, die aus ihrem Vaterland flieht und im Heimatland ihres verstorbenen Mannes durch Demut und Bescheidenheit einen neuen Gatten findet, regte gleich zwei Regisseurinnen zu völlig unterschiedlichen Gestaltungen an: Die Schwedin Eva Gröndahl inszenierte den Stoff nach einem Drehbuch von Agneta Plejel auf drängend aktuelle Weise als Flüchtlingsdrama aus dem arabischen Raum. Grossartig die rhythmisch-musikalische Durchdringung des Ganzen, grossartig auch die schauspielerischen Leistungen der Darstellerinnen, unter denen besonders die junge Birgitta Englin als Sarah und die würdig-souveräne Inga Landgré als Naomi auffielen.

Ob das Ganze mehr als Deklaration einer Befreiung zur weiblichen Sinnlichkeit oder der Proklamation von verschiedenen Wegen der weiblichen Existenz – der demütvoll-unterwürfigen von Ruth oder der emanzipierten ihrer Schwester Orpah – dienen sollte, blieb allerdings bis zum Schluss schleierhaft, wie denn überhaupt die zentrale Frage des Festivals, diejenige nach der Deutung der Bibel aus weiblicher Sicht, in der sehr lebendigen, spannungsgeladenen Aufführung der schwedischen Theaterfrauen nur sehr oberflächlich angeippt war.

## Ruth-Stoff – verschenkt

Vollkommen kontraproduktiv im feministischen Sinne mutete dann aber die Gestaltung an, die Mara Kimele und ihre lettische Theatergruppe dem Ruth-Stoff gaben. Hier wurde die alte Geschichte in einer durch nichts eingegrenzten Spontaneität und Improvisierfreude mit Singen, Schreien, Tanzen und Herummennen bibelgetreu nachgespielt. Und zwar so, dass sich nirgends eine Struktur, aber auch nirgends eine Stilisierung erkennen liess und das Vergnügen einzig und allein darin bestand, eine Reihe junger bis sehr junger Frauen und Mädchen ihre Lebensfreude und ihre (verschämte) Sinnlichkeit anderthalb Stunden lang in Theateraktion umsetzen zu sehen.

Kaum je wurde in einem Theater so entsetzlich um tote Männer geschrieben und gejammert wie in dieser Vorführung, kaum je wurden gebärende Frauen in dieser Lautstärke auf eine Bühne gebracht, und kaum je war das Glück von schauspielernden jungen Müttern so offenkundig wie in dem Augenblick, als die Früchte von Ruths kollektiv nachgestalteten Gebärmühnungen in die Arena gerannt kamen: eine Gruppe blondgelockter kleiner Lettenbuben. Der Lebenszweck der Frau als Gebärerin von künftigen Männern war erfüllt; alles atmete auf, und in keiner Weise irritiert machte sich das Publikum auf den Weg zum nächsten Spielort.

## Hannah und Franz Kafka

Nach einem Skript von Torun Lian hat die Norwegerin Thea Stabell mit Schauspielerinnen aus Tromsø und Oslo den biblischen Hannah-Stoff inszeniert. Wie die Ruth-Adaption der Schwedinnen erschien auch die Aufführung der Norwegerinnen in die Gegenwart verlegt, und wie dort wurde auch hier der biblische Konnex durch zwei Engel her-

gestellt, die während des ganzen Spiels mit Gebärden und Balletteinlagen präsent waren.

Bloss dass die norwegische Produktion (wie übrigens auch die Ruth-Paraphrase der Lettinnen) nicht einmal mehr auf die eigene Sprache vertraute und in einer schwer erträglichen Mischung aus Norwegisch und Touristenenglisch gehalten war, zu der teilweise noch eine finnische Parallelübersetzung kam.

Das musikalisch modern orientierte Stück handelte von einer heutigen Hannah, die 1989 in Berlin verunglückt und im Jenseits, in «Nobiskro», der biblischen Eva, einer typischen Hausfrau und historischen Figuren wie Kafka, Mae West und Jeanne d'Arc begegnet. Für die Quintessenz des Ganzen entscheidend aber ist Sarah, die sich daran erinnert, dass nicht Gott selbst, sondern «Gottes Weib» Abraham daran gehindert habe, Isaak auf dem Brandaltar zu opfern. Wo aber ist diese göttliche Frau, die Königin des Himmels, heute?

Dann wirft Eva ihren berühmten Apfel gegen die Wand von Nobiskro. Sie teilt sich und gibt den Blick frei auf eine neue Welt, in der vielleicht noch einmal alles auf bessere Weise beginnen kann.

## Glanzvolle finnische Eva

Im Sinne der vorgegebenen Doktrin am ergiebigsten und überzeugendsten war erwartungsgemäss der von Ritva Siikala selbst nach einem Text von Heidi und Rakel Liehu inszenierte finnische Beitrag «Eeva», der als fünfter und letzter Programmpunkt zum vielbejubelten eigentlichen Höhepunkt des Festivals wurde. In einer Art antikem Theater präsentierten 16 finnische Frauen aller Altersstufen in hervorragend choreographierten Szenen und nach virtuos durchdachtem Konzept eine Neuinterpretation des Schöpfungsmythos und eine gezielt polemische Darstellung des weiblichen Anteils an der Menschheitsgeschichte, wobei sich Anklänge an das antike Drama, das barocke Mysterienspiel und das moderne Musical wie von selbst zu etwas Neuem, Tragfähigem verbanden.

Themen wie der Anteil des Weiblichen am Schöpfungsmythos und am überlieferten Gottesbild, die Rolle der Frau in der Geschichte, ihre traditionell passive Haltung und Eingrenzung in Sachen Liebe und Erotik, ihr Recht auf Sinnlichkeit und andere Fragestellungen mehr wurden in gegliederten Spielszenen und mit biblischen Gestalten von Adam und Eva bis hin zu Hanna, Rebekka und Sarah auf originelle und temperamentvolle, bisweilen humorvoll-pfiffige Weise zur Darstellung gebracht.

Obwohl nirgends aggressiv und kämpferisch, nahm die kraftvoll-poetische Umdeutung des biblischen Geschehens dennoch keinerlei unnötige Rücksichten. So scheute sie nicht davor zurück, Gott in Gestalt von drei Frauen im Alter zwischen 13 und 70 Jahren darstellen zu lassen, und das lustvolle Vexierspiel mit Mythen, Traditionen und Rollenbildern endete beziehungsweise witzig damit, dass die Töchter Evas allesamt nach dem Apfel der Erkenntnis griffen und, statt ihn den Männern zu reichen, beherzt selbst hineinbissen.

## Versuch einer Bilanz

Abgesehen von Ritva Siikalas eigenem Beitrag, der sich, nicht zuletzt auch der Musik von Otto Donner wegen,

durchaus in andere Sprachen und Spielstätten transportieren liess, erreichte «Raamattu 1994» die selbstgesetzte Zielsetzung einer spezifisch weiblichen Interpretation der Bibel nur in allerersten, wenig ergebnissen Ansätzen.

Was es jedoch leistete und mit Erfolg demonstrierte, war ein völlig neuer, ungezwungener, unverkrampfter Umgang mit biblischen Stoffen und Themen abseits von jeder Konfessionalität und Orthodoxie, eine Neuentdeckung der Bibel als Theater-Stoff sozusagen, die durchaus auch ausserhalb des Frauentheaters Echo und Nachahmung finden könnte.

Für sie sei das Bibel-Festival ein voller Erfolg, meinte Ritva Siikala in der Pause zwischen zwei Aufführungen, «und sie könne durchaus damit leben, dass nicht eine feministische Ideologie, sondern ein Beispiel für die Vielfalt und Verschiedenartigkeit weiblichen Denkens dabei herausgekommen sei. Weitere Pläne habe sie noch nicht, und wenn alles vorbei sei, fahre sie zunächst einmal sechs Wochen in Urlaub.

Ob das, dieses Sich-nicht-Auffressenlassen durch den Erfolg und die Bereitschaft, sich nach einer grossen Leistung zunächst wieder auf sich selbst und seine inneren Ressourcen zurückzuziehen, nicht doch etwas spezifisch Weibliches ist?

## «Bund»-Literaturquiz

«Wenn die Menschen gewisse Exemplare ihrer eigenen Gattung aus Bosheit oder aus Unverstand, aus Gleichgültigkeit oder aus Angst vernichten müssen, dann fällt uns, bestimmt, vernichtet zu werden, eine unglaubliche Freiheit zu. Die Freiheit, die Menschen zu lieben und uns selbst nicht zu hassen. – Begreifen, dass wir ein Entwurf sind – vielleicht, um verworfen, vielleicht, um wieder aufgegriffen zu werden, darauf haben wir keinen Einfluss. Das zu belachen, ist menschenwürdig. Gezeichnet zeichnend. Auf ein Werk verwiesen, das offen bleibt, offen wie eine Wunde.»

li. Fetzen aus einem Gespräch zwischen zwei Menschen, die in einer Zeit des Umbruchs literarisch tätig waren und an der Grösse des eigenen Anspruchs scheiterten, nachgestellt und formuliert von einer Autorin, die an einem anderen, späteren Wendepunkt deutscher Geschichte ihrerseits zwischen Hammer und Amboss – oder sollte man eher sagen: Sichel? – geraten ist. Der Name der letzteren ist zu erraten, die Protagonisten des zitierten Gesprächs aber sind Heinrich von Kleist und Karoline von Günderode, die eine je eigene Vision von Zukunft verkörperten und beide in der Resignation des Selbstmords endeten. Sie hat übrigens nicht immer nur für negative Schlagzeilen gesorgt, die gesuchte Autorin. In Werken von tiefem moralischem Ernst dachte diese Dichterin, die unbedingt zu den ganz grossen der deutschen Literatur gehört, unter den Bedingungen des realen Sozialismus laut über Dinge nach, die andere nicht anzutippen wagten, und erwarb sich damit zu Recht Ansehen und Respekt in aller Welt.

(Auflösung vom letzten Mal: Autor des zitierten Theaterstücks – «Hölderlin» von 1971 – ist Peter Weiss.)